

Dorfgeschichte im Rahmen des Profils

oder:

Das imaginäre und das historische Dorf.

von

Karl Heinz Schneider (1990 bzw. 2014)

1. Einleitung.....	2
2. Das imaginäre Dorf.....	2
3. Das Profil.....	4
4. Das Oldenburger Münsterland.....	5
5. Das Calenberger Land.....	10
6. Entwicklungsprozesse ländlicher Räume.....	12
Anhang.....	14

Vorbemerkung

Ende der 1980er Jahre arbeitete in Hannover eine kleine interdisziplinäre Arbeitsgruppe an einer vergleichenden Studie ländlich/dörflicher Entwicklungen in Niedersachsen. Unsere Arbeitsergebnisse wurden in zwei kleinen Bänden herausgegeben. Der vorliegende Beitrag entstammt dem zweiten Band.¹ Mein damaliger Beitrag beschäftigte sich mit dem Dorf unter dem Titel „Das imaginäre Dorf“. Als ich vor kurzem auf den folgenden Titel stieß: Werner Nell, Marc Weiland: Imaginäre Dörfer: Zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt, o. O. 2014, fiel mir mein alter Titel wieder ein. Ich habe ihn hier ein wenig überarbeitet, allerdings nicht um neuere Forschung ergänzt.

1. Einleitung

Die Beteiligung eines Historikers an dem Projekt „Dorf- und Landesentwicklung“ kann sicher nicht als unbedingt selbstverständlich angesehen werden. Sie bedarf vielmehr einer Begründung. Dorfplanung und Dorfentwicklung sind bislang weitgehend ohne Beteiligung von Historikern betrieben worden. Erst in jüngerer Zeit hat besonders Carl Hans Hauptmeyer (einer der Begründer dieses Projekts) mehrfach die Position vertreten, dass Dorfentwicklung nicht mehr ohne historische Kenntnisse betrieben werden solle. Anhand einiger Beispiele konnte er nachweisen, dass dezidierte historische Kenntnisse etwa für ein Dorferneuerungsverfahren wertvolle Hilfestellungen bieten können. Darüber hinaus hat er ausgehend von historischen Beispielen Leitbilder für zukünftige Dorfentwicklung präsentiert, deren Kern eine Stärkung endogener dörflicher Faktoren ist.

Trotz dieser Versuche bleibt es bislang bei einer weitgehenden Ausklammerung historischer Aspekte für die Untersuchung ländlicher Entwicklungen. Dies ist aus einem grundsätzlichen Blick-

¹ Das Profil: Untersuchung der Probleme und Entwicklungspotentiale ländlicher Gemeinden in Niedersachsen (Arbeitsmaterial/Akademie für Raumforschung und Landesplanung 169). Hannover 1990. Autoren des Bandes waren u.a. Heinar Henckel, Hans-Werner Wöbse, Carsten Reinecke.

winkel bedauerlich, denn Entwicklung impliziert den Zeitbegriff, Entwicklung kann keine statische Angelegenheit sein. Dies bedeutet aber, dass die Betrachtung vergangener Entwicklungen notwendig ist, um gegenwärtige Zustände angemessen daraufhin untersuchen zu können, in welcher Richtung sie sich entwickeln können. Eine die Vergangenheit ausklammernde Betrachtungsweise gerät in die Gefahr, dass sie Fehler wiederholt, oder Möglichkeiten ignoriert, die bei der Berücksichtigung der Vergangenheit eher beachtet worden wären. Ein Beispiel mag die Erkenntnis sein, dass auch strukturschwache, ländliche Räume in einem intensiven Kontakt zur Außenwelt stehen, keineswegs neu für den Historiker ist.

Im Folgenden soll nun in einem Dreierschritt an einem Beispiel gezeigt werden, welche Chancen historische Betrachtungsweisen bieten. Manches mag dabei überprononciert wirken, doch wenn dadurch fruchtbare Diskussionen ausgelöst werden, so ist ein Ziel erreicht.

2. Das imaginäre Dorf

Das beklagte Fehlen historischer Dimensionen bei der Planung ländlicher Räume wird schon sichtbar, wenn der Gegenstand selbst, „das“ Dorf, näher betrachtet wird. Welche Vorstellungen verbinden diejenigen, die sich mit dörflicher Gegenwart und Zukunft beschäftigen, mit dem Begriff „Dorf“?

Einige Zitate aus einer neueren Broschüre können hier weiter führen:

Dorf bedeutet demnach „gestern“: „Bauernhof, Bach, Feld, Feldweg, Feldrain, Wildkräuter, Dorfköter, Handarbeit, viele Betriebe“², Dorf bedeutet auch „Keine Fremdbestimmung“³, Dorf ist vor allem „Bauerndorf“⁴. Dabei steht „Dorf“ immer in krassem Gegensatz zur Stadt: Stadt erscheint als bedrohlich, zerstörend, die alten, „richtigen“ Lebenszusammenhänge ignorierend⁵. Weitere Merkmale kommen hinzu, wie die Nachbarschaft oder die Bedrohung durch Fremde. Das, was in diesem Falle von Wissenschaftlern für andere Wissenschaftler, Wirtschafts- und Verwaltungsfachleute, Politiker und Bürger in einem bewusst suggestiv gehaltenen Stil mit Mitteln der Werbung publiziert wurde⁶, findet sich auch andernorts: In Werbebroschüren, wo Fachwerkhäuser und stille Gassen gelobt werden, in Unterlagen für den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“, in Zeitungsartikeln, in denen der Wandel der Dörfer in den letzten Jahrzehnten beklagt wird.

Dorf wird dabei immer verstanden als ein besonderer Lebensraum; seine Charakteristika reichen vom einfachen, durch Fachwerk geprägten Bauerndorf bis zur Gegenwart alles Städtischen. Fast muss es erscheinen, als würden hier längst vergangene, und berechtigterweise überholte, Fiktionen von der verderblichen Stadt und dem gesunden Dorf hervorgeholt.⁷ Zitate von Wilhelm Heinrich Riehl, der Mitte des 19. Jahrhunderts die Vorstellung vom Bauerndorf mit aller politischen Hingabe pflegte, finden sich allen Ernstes wieder.

Auf diese Bewertungen hat schon vor 25 Jahren Heinrich Schmidt geantwortet, der sich damals kritisch mit dem Verhältnis von Heimat und Geschichte auseinandersetzte.⁸ Die von ihm konstatierte Flucht in die Heimat gilt auch heute noch:

² Bernd Guggenberger u.a.: Landleben. Land leben lassen. Bünde-Höxter 1988. S. 27.

³ Ebd., S. 39.

⁴ Ebd., S. 65.

⁵ Ebd., S. 44-45: Bilderfolge: Stehen in der Stadt-auf dem Land, Sitzend in der Stadt-auf dem Land (bezeichnenderweise im Sattel!) u.ö.

⁶ Ebd., S. 4.

⁷ Klaus Bergmann: Agrarromantik und Großstadtfeindlichkeit. Meisenheim 1970.

⁸ Heinrich Schmidt: Heimat und Geschichte. Zum Verhältnis von Heimatbewußtsein und Geschichtsforschung. NdsJb.LdsGesch. 1967. S. 1-45.

„Die Flucht vor den ‚zersetzenden‘ wirtschaftlichen, sozialen, geistigen Entwicklungstendenzen der Moderne in die irrationalen Gefühlswerte hinein⁹, in das Wunschgebilde einer harmonischen Gemeinschaft ... kam einer Flucht vor der Sachlichkeit in die Phrase gleich ...“¹⁰

Schmidt konnte für das Ende des 19. Jahrhunderts eine Tendenz hin zum „Naturhaften“ und „Ursprünglichen“ feststellen und kommentierte:

„Man findet es in den ‚einfachen‘ Lebensformen des Landes, des Dorfes, des Bauern. Nicht freilich eines Bauern, der die herrliche, knorrige Eiche fällt und zersägt, weil er sich einen guten Holzpreis erwartet, und den Findling aus grauer Vorzeit zerschlägt, weil er seinen Weg pflastern will: Er geht vielmehr behutsam sorgend mit allem um, was ihm Geschichte und Natur überliefert haben, damit es ihm die eigene ‚Art‘ spiegele, ... Er ist letzten Endes jenseits aller Zeitlichkeit und Bedingtheit geschichtlicher Identität angesiedelt“.¹¹

Schmidt wies darauf hin, dass die gewünschte Trennung von Stadt und Land nicht in der Realität anzutreffen sei, vielmehr gerade diejenigen, die aus der Stadt kommend und das Land als „einen autonomen Weltanschauungsbereich“, als „absoluten Gegensatz“ zur Stadt hochstilisierten¹², doch gerade von den urbanen Errungenschaften profitierten: „Wer aber für jeden Asphalt unter den Reifen seines Wagens auch auf dem Lande, dankbar ist, wird schwerlich noch reinen Gewissens über die ‚Asphaltzivilisation‘ lästern können. Was also als Flucht in ländliche Geborgenheit erscheint, setzt in Wahrheit urbane Beweglichkeit voraus. Man verlässt die Sphäre dieser Beweglichkeit ... nicht mehr unbedingt, wenn man aufs Land zurückgeht: die alte, krasse Scheidung von Stadt und Land verwischt im Zuge der Mobilisierung, der fortschreitenden Technisierung mehr und mehr.“¹³

Betrachtet man Äußerungen über das Dorf genauer, so zeigt sich, dass sie zwar alle um einen Kern kreisen, aber oft nur wenig Berührungspunkte aufweisen. Ist es in den Unterlagen zum Dorfwettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ besonders der ästhetische Reiz, der von Begrünungen, Plätzen und Hofeinfahrten ausgeht¹⁴, so zeigen sich in anderen Schriften philosophische und ideologische Inhalte. Dort erscheint dann Dorf als die Welt, in der Leben und Arbeiten noch eine Einheit bilden, in der „ganzheitliches Leben“ noch möglich ist und alle Übel dieser Welt zu fehlen scheinen. Allerdings klafft ein breiter Graben zwischen diesen euphorischen Beschreibungen und dem tatsächlichen Dorf. Diesem wird eine dauernde Krisensituation zugeordnet, zu der alle beitragen: die Dorfbewohner, die nicht mehr im Dorf arbeiten und einkaufen ebenso wie die Bauern, die chemische Dünger verwenden und die Landschaft zerstören genauso wie die Politiker, die durch die Gebietsreform politische Selbständigkeit zerstört haben.

Es fragt sich also, woher diese Vorstellungen vom besseren Leben auf dem Lande kommen. Als Antwort bleibt der Hinweis auf etwas so Vages wie „Geschichte“. Denn wenn unter Dorf „Bauerndorf“ verstanden wird, schöne Eichen und Fachwerkgebäude, wenn Handarbeit und Gemeinschaft hinzukommen, so ist der zeitliche Ort dieses Dorfes zweifelsohne die Vergangenheit. Es bleibt aber zu fragen: Gab es denn diese Vergangenheit überhaupt? Welche historische Realität stand hinter dem „Bauerndorf“, gab es eine Einheit zwischen Leben und Arbeiten auf dem Dorf, gab es in den Dörfern keine Fremdbestimmung, war Dorf der gesicherte Lebensraum? Schließlich ist zu fragen, ob das eindeutige Gegenüber: früher - heute, welches Wandel nur für die letzten Jahrzehnte nahelegt, zutreffend ist? Es soll in diesem Beitrag keine Ideologiekritik betrieben werden, sondern es soll nach den historischen Realitäten gefragt werden. Die Notwendigkeit dieses Blicks zurück erscheint mir evident angesichts einer Fülle konfuser, wohlgemein-

⁹ „Der Zerfall der vorgängigen mythisch-religiösen Welterschließung rückte den materiellen Produktionsprozeß ins Zentrum“, Landleben, wie Anm. 2, S. 33.

¹⁰ Schmidt, wie Anm. 8, S. 25.

¹¹ Schmidt, wie Anm. 8, S. 14.

¹² Schmidt, S. 17.

¹³ Schmidt, S. 27.

¹⁴ Margret Tränkle u. Roland Narr: Unser Dorf soll schöner werden. ZS. f. Volkskunde. 72/1976. 201-230.

ter, halbrichtiger Vorstellungen über „das“ Dorf. Geschichte hat hier die wichtige Funktion, darauf hinzuweisen, dass vergangene Zustände tatsächlich anders gewesen sind, als sie oft heute wahrgenommen werden. Ohne diesen Blick zurück, der kritisch und selbstkritisch sein muss, erscheinen heutige Überlegungen, was denn Dorf ausmache, und wie sich dies Gebilde Dorf zu entwickeln habe, gefährlich, denn sie bewegen sich auf einer rein assoziativen, bildhaften, kaum konkreten Ebene der Wahrnehmung.

3. Das Profil

Wenden wir uns also dem historischen Dorf zu. Doch schon ein erster Blick auf die Landkarte, auf unser „Profil“, sollte hier ernüchternd wirken. Denn allein die landschaftlichen Gegebenheiten zwischen Nordsee und Harz können kaum größer sein: Marschengebiete, weite Geestflächen mit Geestrücken, weiträumigen Heide- und Moorgebieten, günstige Lößböden und dann die kleingekammerte Landschaft der Mittelgebirge boten schon in großräumigen Bereichen unterschiedliche Bedingungen für ländliches Siedeln, die durch kleinräumige Unterschiede noch ergänzt wurden. Bedeutung haben dabei die in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Flußtäler, von denen u.a. die Ems, die Hunte, die Weser und die Leine durch das Profil geschnitten werden. Die Flüsse waren nicht nur wichtige Linien, an denen sich punktuell eine Siedlungsverdichtung vollzog, sondern sie waren die wichtigsten Handels- und Verkehrswege der vorindustriellen Zeit. Hierdurch war eine durchgängige Nord-Süd-Richtung der großen Verkehrsströme vorgegeben, die durch eine West-Ost-Achse im dem Mittelgebirge vorgelagerten Raum ergänzt wurde. Diese Verkehrsrichtungen wurden auch von den Eisenbahnlinien des 19. Jahrhunderts beibehalten.¹⁵ So ergeben sich gerade in den westlichen Geestgebieten des Profils Bereiche, die bis in das 19. Jahrhundert verkehrsmäßig nur schlecht oder unzureichend erschlossen waren, während im mittleren Teil des Schnitts in der Nähe der Weser und den von West- nach Ost verlaufenden Poststraßen, sowie der Nähe größerer Städte mit Hannover im Zentrum wesentlich günstigere Bedingungen etwa für eine Marktproduktion bestanden.

Die Gegenüberstellung eines großräumig strukturierten Gebietes westlich der Weser und eines kleinräumigen Gebietes südöstlich der Weser, welches sich aus den vorgegebenen Faktoren ergibt, findet seine Entsprechung in der territorialen Struktur. Begrenzt gilt dies für die Herrschaftseinheiten, die bei einem flüchtigen Blick auf die Karte genau das Gegenteil nahelegen würden, denn die bekannte Karte der territorialen Zustände Niedersachsens im Jahre 1580 scheint zunächst zu belegen, dass der Westen kleinräumiger gegliedert war als der Osten. Berücksichtigt werden muss dabei aber, dass für den Osten innerhalb der welfischen Gebiete wichtige, durch Erbteilungen entstandene Unterschiede existierten, und sie außerdem durch welfische Expansionen seit dem Mittelalter politisch stärker zentralisiert waren, als dies ursprünglich der Fall war. Aufschlussreich ist dagegen ein Vergleich der Residenzen: Bis zur Weser finden sich für den westlichen Teil nur zwei auf oder in der Nähe des Profils: Emden und Cloppenburg; im östlichen Teil dagegen mit Stadthagen, Koppelnbrügge, Hannover, Marienburg und Gandersheim gleich fünf.

Diese Situation zwingt eine historische Behandlung des Themas „Dorf“ zu einer vergleichenden Untersuchung. Im vorgegebenen Rahmen und mit den vorhandenen Mitteln muss sich diese vergleichende Untersuchung auf bestimmte Bereiche und einige Fragestellungen konzentrieren. Als zu vergleichende Räume sollen im Folgenden näher untersucht werden:

- das Gebiet des Oldenburger Münsterlandes als eines reinen Geestgebietes,
- als Gegenstück die Dörfer des Calenberger Landes.

¹⁵ Diese und die folgenden Angaben basieren im Wesentlichen auf den Karten des Gechichtlichen Handatlas Niedersachsens. Hrg. Georg Schnath. Berlin 1939.

Ausschlaggebend für die Wahl dieser Regionen ist deren Lage im Schnitt, daneben aber auch praktische Erfordernisse: für das Oldenburger Münsterland liegen gute Dokumentationen vor, die es erlauben, dies Gebiet in seiner Entwicklung seit dem späten Mittelalter vergleichsweise präzise zu untersuchen. Ähnliches gilt für das Calenberger Land.

4. Das Oldenburger Münsterland.

Die Vorstellung vom Dorf als einen ursprünglich autonomen Lebensbereich findet keine Bestätigung bei einem Blick auf die Dörfer der Ämter Vechta und Cloppenburg, die 1803 an das Herzogtum Oldenburg fielen.¹⁶ Vielmehr waren sie vorrangig häufig umkämpftes Objekt unterschiedlicher herrschaftlicher Ansprüche: Im Mittelalter traten hier auf als Herrschaftsträger die Grafen von Ravensberg mit Besitz um Vechta, die Grafen von Tecklenburg, die Oldenburger Grafen, das Kloster Corvey und das Bistum Münster. Als Sieger ging das Bistum aus den vielen Auseinandersetzungen hervor. Umkämpft waren die Gebiete wieder im 30-jährigen Krieg, in dessen Verlauf sie von den Schweden besetzt wurden. Diese Existenz als Objekt äußerer Einflüsse findet seine Entsprechung in einer bescheidenen Selbstverwaltung: zwar gab es Ansätze kommunaler Selbstverwaltung in den Kirchspielen, doch blieben die Bauervögte Ausführungsgane herrschaftlicher Anordnung, man konnte „wahrlich nicht von demokratischen Einrichtungen sprechen“¹⁷

Dabei gehört die Geest zu den schon lange besiedelten Flächen. 12.000 bis 10.000 Jahre v.Chr. lebten die ersten nacheiszeitlichen Rentierjäger, zwischen 3500 und 3000 v.Chr. finden sich die Spuren der „neolithischen Revolution“, also der Sesshaftwerdung der Menschen.¹⁸ In diese Zeit fallen die Besiedlung der Geestrücken und der Bau der Großsteingräber (Wildeshausener Geest). Schon damals wurden wichtige Beziehungen zwischen den vorhandenen Landschaftsteilen von den Siedlern sich zunutze gemacht: Für die Siedlungen wurden die trockenen Höhenlagen der Geest ausgenutzt. Die kleinen Ackerflächen (Esche) wurden durch gezielte Plaggendüngung aus der Allmende verbessert.¹⁹ In den folgenden Jahrhunderten lässt sich keineswegs ein gleichmäßiger Siedlungsablauf feststellen, vielmehr wechseln Zeiten starker Bevölkerungszunahme mit Wüstungsphasen ab. Für die jüngere Eisenzeit mit der Ausbildung der Stammesverfassung und der Entstehung eines Kriegeradels „auf bäuerlicher Basis“ begann eine kontinuierliche Bevölkerungsentwicklung, die in der Völkerwanderungszeit wieder durch eine „Wüstungsperiode“ abgelöst wurde.²⁰ Schon für die Zeit um Chr.Geb. konnte das „geschlossene Dorf mit großen Hofanlagen“ nachgewiesen werden.²¹ Ein zunächst langsamer, sich dann beschleunigender Bevölkerungsanstieg ist seit dem 8. Jahrhundert festzustellen. In dieser Zeit bildete sich der Esch mit Langstreifenflur heraus und die Siedlungen wurden von der Geest an deren Ränder verlegt. Die Erträge konnten durch den Einsatz des schollenwendenden Pflugs erhöht werden.²²

Im hohen Mittelalter, bei weiterhin zunehmender Bevölkerung, verstärkte sich die soziale Differenzierung der Bevölkerung, ablesbar auch an der Gründung von Adelsburgen. Die erhöhten Erträge der Landwirtschaft ermöglichten eine Überschussproduktion mit Folgen für die Bauweise der Häuser: Ab dem 14. Jh. ist der Übergang von der Pfosten- zur Gerüstkonstruktion festzustellen. Damit wurden die Voraussetzungen für Ständerbauten geschaffen: „Die ‚Umrüstung‘

¹⁶ Die folgenden Angaben nach Wilhelm Kohl: Die Ämter Vechta und Cloppenburg vom Mittelalter bis zum Jahre 1803. In: Geschichte des Landes Oldenburg. Hrg.: Albrecht Eckhardt, Heinrich Schmidt. Oldenburg 1987. S. 229-269. Auf Einzelverweise wurde verzichtet.

¹⁷ Schaer, Friedrich-Wilhelm/Eckhardt, Albrecht: Herzogtum und Großherzogtum Oldenburg im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (1773-1847). In: Geschichte des Landes Oldenburg, S. 271-331. Hier S. 303.

¹⁸ Dieter Zoller: Aus der Vor- und Frühgeschichte der Oldenburger Geest. In: Geschichte des Landes Oldenburg. S. 39-42.

¹⁹ Schmidt in: Geschichte des Landes Oldenburg, S. 100.

²⁰ Zoller, S. 55f.

²¹ Zoller, S. 56, Pläne, S. 59.

²² Zoller, S. 61.

des alten dreischiffigen Hallenhauses im Pfostenbau zum Zweiständer - Dielen - Wohnstallhaus hatte also gesellschaftlich-wirtschaftliche Ursachen.“²³

Besondere Aufmerksamkeit haben in der Literatur die ländlichen Verhältnisse seit dem 17./18. Jh. gefunden. Die bäuerlich-ländliche Bevölkerung lebte weiterhin in Abhängigkeit von verschiedenen Herren: Grund-, Leibherren, Zehnt- und Dienstherren mit daraus sich ergebenden Abgaben und Dienstpflichten. Neben diesen wirkte sich besonders die Leibeigenschaft mit den Sterbfallgebühren belastend für die Landwirtschaft aus.²⁴ Im Gegensatz zum alten Herzogtum Oldenburg, wo der Landesherr mit Abstand größter Grundherr war, spielten im Oldenburger Münsterland adelige Grundherren eine bedeutende Rolle mit einem hohen Anteil Eigenbehöriger.²⁵ Bei den Nachsiedlerschichten traten diese Abhängigkeiten von adeligen Grundherren weit weniger auf.

Spätestens seit dem 17. Jahrhundert verringerte sich der Anteil der vollbäuerlichen Bevölkerung kontinuierlich. Dies ist schon ablesbar an der zunehmenden Differenzierung der einzelnen dörflichen Besitzklassen in Voll- und Halberben, Pferdekötter, Kötter, Brinksitzer, Kirchhöfner, Heuerlinge. Im Kirchspiel Visbek hatten im 18. Jahrhundert die Halberben einen Anteil von 25 %, die Pferdekötter von 22 %, die Brinksitzer und Heuerlinge von fast 42 %.²⁶ Dies bedeutete, daß die vollbäuerliche Bevölkerung noch höchstens die Hälfte der Gesamtbevölkerung ausmachte, während die landarmen und landlosen Schichten noch im Ansteigen begriffen waren. Wachstumsimpulse im 18. und 19. Jh. führten zu einem schnellen Anstieg der Kleinstellen und der Heuerlinge, der zu einer Zunahme sozialer Konflikte in den Dörfern führte.

Kennzeichnend für die Situation dieser Schichten war die Verknüpfung ortsgebundener Interessen mit einem ausgeprägten Wanderungsverhalten. Zwar diente die Landwirtschaft noch der Absicherung der eigenen Subsistenz, doch musste sie ergänzt werden durch handwerkliche Tätigkeiten (Nebengewerbe) und außerdörfliche Arbeiten, besonders im Hollandgang.²⁷ Daraus resultierte eine differenzierte Rolle der Unterschichten im Dorf: Zwar waren sie der Anlass für Konflikte mit der bäuerlichen Bevölkerung, als Arbeiter waren sie andererseits zur Führung der bäuerlichen Wirtschaft höchst willkommen (Heuerlinge). Die Tatsache, dass sie aufgrund ihrer gewerblichen Tätigkeit und der Arbeit im Hollandgang über Bargeld verfügten, wurde ebenfalls von der bäuerlichen Bevölkerung genutzt: Heuerlinge waren im Oldenburger Raum offenbar geschätzte Geldgeber.²⁸

Zwar waren die Grundformen landwirtschaftlichen Anbaus seit dem späten Mittelalter weitgehend unverändert geblieben, doch lassen sich aufgrund des seit dem späten 18. Jhs. verfügbaren Zahlenmaterials auch Unterschiede feststellen, die u.a. naturräumliche Ursachen hatten. 1833 spielte in den zum Schnitt gehörenden Gemeinden der Roggenanbau die wichtigste Rolle, sein Anteil schwankte zwischen 47 % in Strücklingen und 84,5 % in Emstek. An zweiter Stelle rangierte der Buchweizen (Altenoythe/Barbel: 24 %, Strücklingen 17 %, Großenkneten 11 %), der Hafer (Cloppenburg/Garrel 19,4 %, Visbek 29 %, Goldenstedt 35 %) und die Kartoffel (Barbel 17 %, Emstek 8 %).²⁹ Der Roggenanbau erfolgte in Einfelderwirtschaft als „ewiger Roggenanbau“ vorwiegend für den Eigenbedarf, die Überschüsse waren bescheiden und wurden vorrangig

²³ Zoller, S. 63.

²⁴ Schaer in: Geschichte des Landes Oldenburg, S. 192-196.

²⁵ Hinrichs, Ernst/Krämer, Rosemarie/ Reinders, Christoph: Die Wirtschaft des Landes Oldenburg in vorindustrieller Zeit. Eine regionalgeschichtliche Dokumentation für die Zeit von 1700 bis 1850. Oldenburg 1988. S. 53.

²⁶ Hinrichs u.a.: Wirtschaft, S. 67, Tab.43.

²⁷ Hinrichs u.a., Wirtschaft, S. 54 u. 113.

²⁸ Ein eindrucksvolles Beispiel bei H. Ottenjann: Zur Baugeschichte der Wehlburg. In: Die Artländer Wehlburg. Cloppenburg 1975. S. 39-40. Unter den 65 Creditores der Wehlburg befanden sich 28 Heuerlinge, aber nur 24 Bauern.

²⁹ Hinrichs, u.a.: Wirtschaft, S. 154-157.

in heimischen Branntweinbrennereien verarbeitet. Im Saterland läßt sich eine Kombination von Buchweizenanbau, Imkerei und Torfabbau feststellen.³⁰

Bei der Viehhaltung ist im 19. Jh. ein überragender Anteil der Schafhaltung festzustellen. Das Zentrum lag im Gebiet des Amtes Wildeshausen (Großenkneten 1833: über 100 Schafe/km² oder 720 Schafe/100 Einwohner, diese Werte wurden in den folgenden Jahren noch übertroffen). Hier war der Exportanteil sehr hoch, außerdem spielte der Schafmist bei der Plaggendüngung eine wichtige Rolle.³¹ Im Gebiet des Amtes Vechta hatte schon im 18. Jh. die Schweinezucht eine wichtige Bedeutung. Zunächst traten die hier durchziehenden Hollandgänger als Abnehmer von Schinken und Speck auf, im 19. Jh. wurde dann Bremen als Umschlagplatz genutzt.³²

Insgesamt bestimmten weite, für die Schafhaltung genutzte Heide- und Sandflächen die Gebiete des Oldenburger Münsterlandes. Das Ackerland bildete darin mit den Dörfern nur kleine Inseln. Der Anteil des Ackerlandes betrug hier etwa 8-12 % der Gesamtflächen. er reichte aber aus, um 1830 einen geringen Überschuss zu erwirtschaften. Für die Kirchspiele Emstek und Cappeln (Cappeln nicht im Profil) wurde für dies Jahr ein Ertrag von 49345 Scheffel errechnet, dem ein Bedarf von 44021 Scheffeln gegenüberstand.³³

Insgesamt machte die münstersche Geest um 1800 einen ungünstigen Eindruck: Für 1 ha Acker benötigte man 2 ha Heidefläche zur Plaggendüngung, die Regenerationszeit für diese Heideflächen betrug 20 Jahre. Das Ergebnis dieses Raubbaus waren stark podsolartige Heideböden als „Ergebnis einer jahrhundertelangen Überstrapazierung von ehemaligen Eichen-Birken-Wäldern durch Viehverbiß, Holzgewinnung und Plaggenhieb.“³⁴ So klagten schon die Zeitgenossen über den öden und wüsten Charakter der Geestlandschaft. Im Gebiet von Goldenstedt mit seinen Lößböden lassen sich dagegen schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts Obstbaumkulturen nachweisen.³⁵

Der schlechte Zustand des Landes durch Übernutzung, außerdem die extensive Bewirtschaftung der Gemeinheiten führten schon im 18. Jahrhundert zu Überlegungen, durch Reformen eine verbesserte Wirtschaftsführung zu erreichen. Gelingen sollte dies durch eine Aufteilung der Gemeinheiten bzw. Marken im Münsterland und eine Zusammenlegung der stark parzellierten Felder (Verkoppelungen). Im münsterschen Landesteil nahmen die ungeteilten Marken 1800 noch über 50% der Gesamtfläche ein.³⁶ Während für die alt-oldenburger Gemeinheiten seit 1806 eine Gemeinheitsteilungsordnung bestand, wurden für die münsterschen Marken erst 1820 gesetzliche Teilungsgrundlagen geschaffen.³⁷ Immerhin war bis 1852 der Anteil der ungeteilten Gemeinheiten von über 52 auf 32% zurückgegangen.³⁸

Der Anteil Land, der durch die Teilung den Interessenten (Teilungsberechtigten) zustand, variierte sehr stark. In der Altenoyther Mark wurden 2475 Kat.Jück unter 52 Interessenten verteilt, so daß auf jeden durchschnittlich 69 K.J. entfielen, während im geringsten Fall unter 1 K.J. auf einen Vollerben entfallen konnten.³⁹ Bei den Markenteilungen der Gemeinde Visbek schwankten die Anteile je Vollerben zwischen 9,3 und 41,2 ha.⁴⁰

³⁰ Hinrichs, u.a.: Wirtschaft, S. 102-106.

³¹ Hinrichs, u.a.: Wirtschaft, S. 109.

³² Hinrichs, u.a.: Wirtschaft, S. 111.

³³ Hinrichs, u.a.: Wirtschaft, S. 157, 159.

³⁴ Hinrichs, u.a.: Wirtschaft, S. 339.

³⁵ Hinrichs, u.a.: Wirtschaft, S. 339

³⁶ Böse, K.G.: Das Großherzogtum Oldenburg. Topographisch-statistische Beschreibung desselben. Osnabrück 1979 (= Oldenburg 1863) S. 535.

³⁷ Otto Harms: Die Teilung der Marken und Gemeinheiten in Oldenburg als landeskulturelle Maßnahme im 19. Jahrhundert. In: 100 Jahre Verkoppelung in Oldenburg. Hrg.: Landeskulturamt Oldenburg. Oldenburg 1958. S. 23.

³⁸ Böse, Oldenburg, S. 535.

³⁹ Böse, Oldenburg, S. 536.

⁴⁰ 100 Jahre Verkoppelung, S. 25.

Zwar hatte in den münsterschen Landesteilen der Landesherr kein Eigentumsrecht an der Mark (wie an den alt-oldenburgischen Gemeinheiten), aber aufgrund der von ihm wahrgenommenen Markengerichtbarkeit stand ihm 1/3 der Mark (Tertia marcalis) zu.⁴¹ Dieser Anteil wurde zu verschiedenen Zwecken verwandt, u.a. auch zu Ansiedlung neuer Anbauerstellen. So wurden im Amt Friesoythe bis 1852 109 Anbauerstellen auf diese Weise geschaffen und im Amt Cloppenburg 54.⁴²

Nach dem Verkoppelungsgesetz von 1858 wurden die Zusammenlegungen der Felder verstärkt durchgeführt.⁴³ Ein Kennzeichen der oldenburgischen Verkoppelungen war das Bemühen, durch Aussiedlungen eine verbesserte Bewirtschaftung der zusammengelegten Felder zu erreichen.⁴⁴

Insgesamt zogen sich die Verkoppelungen von 1858 bis weit in das 19. Jh. hinein, für die auf dem Profil liegenden Gemeinden lassen sich bis 1880 folgende Maßnahmen feststellen:

- 1859 Sager Esch - Großenkneten
- 1862 Wechselwiesen - Strücklingen
- 1871 Ellenstedter u. Ambeger Esch - Goldenstedt
- 1872 Einener Esch - Goldenstedt,
- 1872 Hagstedter Esch - Visbek,
- 1873 Goldenstedter Nord-u. Südseite,
- 1874 Norddöller Esch - Visbek,
- 1874 Gastruper Esch - Goldenstedt,
- 1875 Vahrenesch u. Lahrer Esch - Goldenstedt,
- 1876 Astruper Esch - Visbek,
- 1877 Rechterfelder Esch - Visbek,
- 1879 Hohenbögener u. Visbek-Erlter Esch - Visbek.⁴⁵

Die Verkoppelungen waren also noch gegen Ende des Jahrhunderts nicht abgeschlossen. Sie überspannen damit einen weiten Zeitraum, in dem sich die ländlichen Verhältnisse grundlegend veränderten. Gegen Ende des Jhs. waren die Krisenzeiten der Geestgebiete schon weitgehend überwunden. Nimmt man die Bevölkerung von 1816 in der münsterschen Geest gleich 100, so stieg sie bis 1837 auf 117 an, fiel dann aber bis 1875 auf 106 zurück, ehe gegen Ende des Jhs. wieder ein Anstieg feststellbar war (1900 = 120).⁴⁶ Die schnelle Bevölkerungszunahme in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts hatte schon im 18. Jahrhundert begonnen. Hollandgang und die Möglichkeit, im Nebengewerbe ein geringes, aber sicheres Auskommen zu finden, hatten schon um 1820 zu deutlichen Symptomen der Überbevölkerung geführt. Die Unterbringung der schnell wachsenden Bevölkerung sorgte allein für große Probleme, nahezu jede Unterbringungsmöglichkeit wurde genutzt: in Scheunen, Schafställen, Backhäuser, Speichern. Mit dem Rückgang des Hollandgangs in diesen Jahren und dann den beginnenden Markenteilungen verringerten sich die Existenzgrundlagen dieser landarmen Bevölkerungsschicht in dramatischer Weise. Für viele blieb die Auswanderung die einzige Lösung. Böse stellt mit Blick auf die Markenteilungen fest: „Auswanderung, namentlich nach fremden Welttheilen ist die Hauptursache dieser Erscheinung.“⁴⁷ Etwa 75% aller oldenburgischen Auswanderer stammten aus der münsterschen

⁴¹ Harms, S. 20f.

⁴² Böse, Oldenburg, S. 537.

⁴³ Allgemein: 100 Jahre Verkoppelung.

⁴⁴ Fritz Diekmann: Über die Auflockerung der Ortslage bei Verkoppelungen und neuere Aussiedlermaßnahmen in Oldenburg. In: 100 Jahre Verkoppelung. S. 15-19. Hanns-Heinz Reißig: Die Verkoppelung des Sager EscheS. Ebd., S. 27-32. Der Sager Esch gehörte zur Gemeinde Großenkneten.

⁴⁵ 100 Jahre Verkoppelung, S. 33 f.

⁴⁶ Hinrichs, Wirtschaft, S. 610, danach auch die folgende Darstellung.

⁴⁷ Böse, Oldenburg, S. 538.

Geest.⁴⁸ Die große Zahl der Abwanderer sorgte trotz hoher Geburtenüberschüsse bis in die 80er Jahre für eine negative Bevölkerungsbilanz.⁴⁹

Eine Besonderheit stellte das Strümpfestricken dar: „Besonders ist das Strümpfestricken eine ziemlich verbreitete Beschäftigung, namentlich der Schäfer, aber auch überhaupt der ländlichen Bevölkerung. Männer, Frauen und Kinder nehmen, sobald sie die Hände frei haben, den Strickstrumpf zur Hand und Schäfer sieht man fast nie ohne dieselben.“⁵⁰ Nach Schätzungen von Böse wurde diese Tätigkeit im Amt Cloppenburg in 41 % aller Haushaltungen betrieben, daneben auch besonders häufig in Altenoythe und Visbek. Die Wolle wurde von den großen Schafherden selbst gewonnenen. Die Strümpfe wurden als „Matrosenstrümpfe“ nach Amerika exportiert. Allein im Kirchspiel Großenkneten wurden 1830 mehr als 50.000 Paar verkauft mit einem Ertrag von 5-6000 Rtlr.⁵¹

Gegen Ende des Jhs. stabilisierte sich die Situation wieder. Die Landwirtschaft konzentrierte sich verstärkt auf die Viehhaltung, ab 1880 stammten 90 % der Einnahmen aus ihr, mit den durch die Industrialisierung verbesserten Absatzchancen nahm auch der Arbeitskräftebedarf zu, bald gab es Klagen über einen Mangel an Arbeitskräften. Waren 1861 noch 80 % der Bewohner in der Landwirtschaft beschäftigt, so sank deren Anteil bis 1891 auf 65%. Viele Landbewohner nutzten die Möglichkeiten der neuen Verkehrsverbindungen und pendelten zu ihren Arbeitsstätten in die Städte.⁵²

Zusammenfassend lassen sich für das Oldenburger Münsterland, bzw. die untersuchten Orte des Profils folgende Charakteristika nennen:

1. Zwar spielte die Landwirtschaft bis 1900 eine dominierende Rolle, jedoch war seit etwa 1800 weniger als die Hälfte der ländlichen Bevölkerung eine bäuerliche.
2. Seit etwa 1750 nahmen die landlosen und landarmen Bevölkerungsteile schnell zu. Ihre Existenzgrundlage basierte zwar noch auf der Landwirtschaft (Nutzung der Marken, kleine Ländereien), wurde aber ergänzt durch Arbeit in Holland und in Nebengewerben.
3. Alle Gruppen der ländlichen Bevölkerung waren aufeinander bezogen, wobei wirtschaftliche Interessen dominierten.
4. Die Beziehungen brachen in der ersten Hälfte des 19. Jhs. auseinander. Ursachen hierfür waren endogene (Bevölkerungszuwachs) und exogene Faktoren (Agrarreformen, Rückgang des Hollandganges).
5. Besonders der Rückgang des Hollandganges zeigt, dass trotz einer abgelegenen Lage diese Geestgebiete nur durch Außenbeziehungen existieren konnten. Die Art und das Ausmaß dieser Außenbeziehungen nahmen im Verlauf des 19. Jhs. zu, bestanden aber schon vorher.
6. Insgesamt zeigt sich für die frühe Neuzeit ein dynamisches Geschehen.

5. Das Calenberger Land

Während das Oldenburger Münsterland zwar schon lange besiedelt, aber mit nur ungünstigen Sand- und Heideböden ausgestattet ist, gehört das Calenberger Land zu den bevorzugten Regio-

⁴⁸ Hinrichs, Wirtschaft, S. 73 u. S. 610

⁴⁹ Hinrichs, Wirtschaft, S. 695.

⁵⁰ Böse, Oldenburg, S. 538.

⁵¹ Böse, Oldenburg, S. 538. Hinrichs, Wirtschaft, S. 292 f.

⁵² Lampe, Wirtschaft. S. 728f.

nen Niedersachsens.⁵³ Seine Situation lässt sich wie folgt beschreiben: Kennzeichnend sind gute bis sehr gute Böden (Lößböden) im Bergvorland des Deisters. Die gute Bodenausstattung führte schon im Mittelalter zu verhältnismäßig vielen Städtegründungen (Hannover, Neustadt, Springe, Pattensen u.a.), sie boten den landwirtschaftlichen Betrieben gute Absatzmöglichkeiten. In der frühen Neuzeit war es besonders die Stadt Hannover, welche zunehmend wirtschaftliche Impulse für das Umland gab.

Vergleicht man die Verhältnisse mit den münsterländischen Dörfern, so sind durchaus Parallelen feststellbar. So lässt sich auch in den calenbergischen Dörfern eine zunehmende soziale Differenzierung von Vollmeiern bis Brinksitzern, Anbauern und (nichthausbesitzenden) Häuslingen feststellen. Die landarmen und landlosen Stellen waren auch hier auf handwerkliche und gewerbliche Tätigkeiten (etwa Leinenweberei) zum Lebensunterhalt angewiesen. Unterschiede gab es bei der räumlichen Struktur der Dörfer: Den weitauseinanderliegenden Bauerschaften des Münsterlandes standen hier eng bebaute und verdichtete Haufendörfer gegenüber. Ähnlich wie im Münsterland spielte auch in den calenbergischen Dörfern außer dem Ackerbau die Viehzucht und das Nebengewerbe eine nicht unbedeutende Rolle. Bis Anfang des 19. Jahrhunderts war der Garnverkauf eine wichtige Einnahmequelle. Doch anders als im Münsterland dominierte in den calenbergischen Dörfern bis in das 19. Jahrhundert der Ackerbau, begünstigt durch die guten Bodenverhältnisse. Diese ermöglichten eine viel intensivere Bodenbearbeitung, so dass schon seit dem späten Mittelalter 5- und 6 Felderwirtschaften mit wechselnden Fruchtfolgen nachweisbar sind.

So mag für diese Dörfer für das frühe 19. Jahrhundert ein Eindruck von Wohlhabenheit entstehen, der allerdings relativiert wird durch die auch hier vorhandene Marktabhängigkeit der Dorfbewohner. Sinkende Garnpreise, ab den 20er Jahren auch ein drastischer Preisverfall für Getreide sorgten für eine weitverbreitete Krisenstimmung, die in eine allgemeine Forderung nach einer Ablösungsgesetzgebung mündeten.⁵⁴ Ab den 30er, spätestens den 40er Jahren stabilisierte sich die Lage in den Dörfern allmählich wieder. In der Folge wirkten sich die ab 1842/56 auf gesetzlicher Grundlage durchgeführten Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen positiv aus. Die Absatzchancen für landwirtschaftliche Produkte verbesserten sich mit der einsetzenden Industrialisierung (Linden). Gleichzeitig standen sich zwei Gruppen schroff gegenüber. Im Amt Calenberg gab es 1851 1014 Reihestellen mit über 34.000 Morg. Ackerland und 995 Häuslinge mit 41 Morgen Acker- und Gartenland. Die amtliche Statistik des Königreichs stellte damals hierzu fest: „Die Zahl der letzteren (=der Häuslinge) ist zu groß und ihre Beschäftigung eine sehr verschiedenartige. Ein großer Theil derselben muß auswärts Arbeit suchen; und mehr als anderswo auf dem platten Lande werden hier die Armenmittel der Gemeinden in Anspruch genommen. Dadurch wird das Verhältniß zwischen den Hauswirten und Häuslingen natürlich ein sehr schroffen und unglückliches.“⁵⁵

Damit setzte sich eine Differenzierung der Sozialstruktur fort, deren Anfänge schon vor 1800 lagen, die nun aber, besonders im Zusammenhang mit der Industrialisierung neue Züge annahm. Für die bäuerliche Bevölkerung boten sich neue Absatz- und Einkommenschancen an. Sie wurden mit dem verstärkten Anbau der Zuckerrübe sowie der Einrichtung von Zuckerfabriken (als Aktiengesellschaften) intensiv genutzt. Die Folge waren günstige wirtschaftliche Verhältnisse, deren Zeugen bis heute die gegen Ende des Jahrhunderts erbauten „Rübenburgen“ waren. So veränderten die calenbergischen Dörfer auch äußerlich ihr Erscheinungsbild grundlegend.

⁵³ Die folgende Darstellung nach C.-H. Hauptmeyer: Calenberg. Geschichte und Gesellschaft einer niedersächsischen Landschaft. Hannover 1983. E. Bühler u.a.: Heimatchronik des Landkreises Hannover. Köln 1980. K. Mittelhäuser, Hrg.: Der Landkreis Hannover. Hannover 1963. Dies., Bearb.: Der Landkreis Springe. Bremen-Horn 1951. Die Anmerkungen wurden aus Platzgründen knapper als in den vorhergehenden Abschnitten gehalten.

⁵⁴ Vgl. hierzu demnächst Karl Heinz Schneider u. Hans Heinrich Seedorf. Die Bauernbefreiung in Niedersachsen.

⁵⁵ Verhältnisse der Häuslinge, An- und Abbauer etc. In: Zur Statistik des Königreichs Hannover. 2. Heft. 2. Abt. 1852. S. 5 (Zitat), S. 7 (Daten).

Gleichzeitig setzte sich die Ausbildung einer nichtbäuerlichen Bevölkerung weiter durch. Neben im Dorf tätigen Handwerkern traten auswärts Beschäftigte, entweder Industriearbeiter oder, in den am Deister gelegenen Dörfern, Bergarbeiter.

Die unterschiedliche Dynamik dörflicher Entwicklung lässt sich gut ablesen an den Bevölkerungszahlen. Während im Oldenburger Münsterland zwischen 1821 und 1885 die Bevölkerung kaum zunahm, stieg sie in den calenbergischen Dörfern, die hier abweichend vom übrigen Profil berechnet wurden (vgl. Anhang) auf über das Doppelte an (für die Dörfer Nr. 55-66 von 527 auf 1097). Hinter diesen durchschnittlichen Werten verbergen sich aber große Unterschiede. Während in dem 1821 schon großen Dorf Gestorf bis 1885 nur ein geringer Zuwachs feststellbar ist (von 1042 auf 1146, danach bis 1939 ein Rückgang auf 814), schnellten in den am Deister gelegenen Orten mit einem hohen Anteil von Bergarbeitern die Bevölkerungszahlen z.T. bis auf das Dreifache (Egestorf a.D. von 510 auf 1557).⁵⁶

Am Ende dieser Entwicklung stand 1939 eine differenzierte ländliche Region im süd-westlichen Umland von Hannover. Neben einem Kern von noch stark agrarisch geprägten Dörfern westlich der Hauptstadt gab es im südlichen Bereich und am Deister eine Schicht, in denen die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung längst in der Minderheit war.

6. Entwicklungsprozesse ländlicher Räume

An zwei Beispielen wurden in den vorhergehenden Kapiteln Entwicklungen ländlicher Gebiete bis zum 19. Jahrhundert dargestellt. Es lassen sich deutliche Unterschiede zwischen diesen beiden Gebieten ermitteln. Sie basieren auf den natürlichen Grundlagen und der Lage im Raum: die von städtischen Zentren entfernten, durch Heide- und Sandböden geprägten Geestgebiete mit geringen Ackererträgen mussten andere Ertragsschwerpunkte haben als die in Stadtnähe sich befindenden, mit guten bis sehr guten Ackerböden ausgestatteten calenberger Dörfern. Daneben lassen sich aber ohne weiteres Gemeinsamkeiten erkennen. In beiden Regionen tritt spätestens im 18. Jahrhundert eine starke Bevölkerungszunahme auf. Ihr Kennzeichen ist das schnelle Anwachsen einer landlosen bzw. landarmen Unterschicht und daraus entstehende soziale Konflikte in den Dörfern. Bei diesen Schichten war das Gewerbe der Haupterwerbszweig. Spätestens im frühen 19. Jahrhundert wird in beiden Räumen ein Krisengeschehen erkennbar.

Die historische Analyse des ländlichen Raumes weist aber noch mehr aus. Betrachtet man einen Sektor, hier die Bevölkerungsentwicklung, isoliert, so mag es zunächst scheinen, als sei allein innerdörflich zu verstehen, insbesondere bei den von Zentren fernab liegenden Geestgebieten. Tatsächlich mag das endogene Geschehen eine wichtige Rolle gespielt haben, aber nur im Zusammenwirken mit exogenen Faktoren. Ohne ausreichende Außenkontakte konnte das System Dorf auch dort nicht in der gegebenen sozialen und wirtschaftlichen Konstellation existieren, wo scheinbar das „dörfliche“ noch am ehesten beheimatet schien. Andererseits reichten Einkommen allein aus der Wanderarbeit oder dem Handwerk nicht aus, um subsistenzsichernd zu wirken. Es war auch der wirtschaftlichen Absicherung durch die eigene kleine Landwirtschaft und deren Bewirtschaftung durch bäuerliche Betriebe nötig.

Allein unter diesem Blickwinkel verändert sich das Dorf von einem weitgehend autarken, in sich ruhenden System zu einem offenen System, welches in differenzierter und diffiziler Weise mit der Außenwelt verknüpft war. Darüber hinaus erwies sich dies offene System als überaus anfällig für Störungen, wie sie - endogen (vereinfacht formuliert) durch weiteren Bevölkerungszuwachs - oder exogen durch Verringerung der Erwerbsmöglichkeiten im Hollandgang oder im Nebengewerbe - sich nach 1820/30 bemerkbar machten.

Zunächst bedeutet dieser Befund, daß die Vorstellung einer statischen, gesicherten dörflichen Existenz falsch ist. Krisenhafte Entwicklungen lassen sich auch für das historische Dorf feststel-

⁵⁶ Werte nach Gustav. Uelschen: Die Bevölkerung in Niedersachsen 1821-1961. Hannover 1965.

len. Von Bedeutung ist dabei, daß um 1800 intensiv nach Antworten auf dies Krisengeschehen gesucht wurde. Diese Antworten bündelten sich in dem, was wir Bauernbefreiung oder Agrarreformen nennen. Vereinfacht ausgedrückt bestanden sie darin:

1. die genossenschaftliche Bewirtschaftung durch eine individuelle abzulösen,
2. die stark parzellierten Fluren durch eine Neuverteilung des Landes besser und vor allem individuell bewirtschaftbar zu machen,
3. die in feudaler Abhängigkeit befindliche Landwirtschaft aus dieser durch Geldzahlung zu lösen.

Das Ergebnis dieser drei Maßnahmen bestand darin, daß der ländliche Raum auch unter den Bedingungen der Industrialisierungentwicklungsfähig blieb. Dabei zeichneten sich sehr unterschiedliche Lösungen ab: In den Geestgebieten wurden die Möglichkeiten der Veredelungswirtschaft dank günstiger Futtermittel und guter Absatzwege genutzt, so daß die Nachteile aufgrund der schlechten Böden ausgeglichen werden konnten. In den Bördedörfern gingen die Betriebe zu einer intensiven Feldwirtschaft über, bei der der Anbau von Zuckerrüben dominierte. Dieser Wandlungsprozess war zumindest in den Geestgebieten vorübergehend begleitet von einer starken Auswanderung, die erst gegen Ende des Jahrhunderts abebbte.

Entscheidend an diesen Reformmaßnahmen war erstens, dass sie sich für Entwicklungen anpassungsfähig erwiesen, die bei ihrer Konzipierung nicht vorhersehbar waren, wie der verstärkte Einsatz von Maschinen oder Düngemitteln. Hinzu kam, dass sie zweitens Prozesscharakter hatten. Dies bedeutet, daß sie nicht einfach linear verliefen, sondern das Produkt unterschiedlicher Einwirkungsbereiche war. Zu nennen sind hier neben der staatlichen Reformbürokratie besonders die bürgerlichen Reformen, aber auch reformfreudige Bauern. Als wichtige Elemente dieses Prozesses ist zunächst eine Phase der Kritik bestehender Zustände zu nennen, dann die theoretische Formulierung neuer Ideen und Vorstellungen, welche einherging mit einer Verbreitung dieser Ideen für größere Schichten, schließlich eine Anwendungs- und Erprobungsphase und endlich die Übernahme und Durchsetzung auf dem gesetzlichen Wege. Insgesamt wurden für diesen Prozess etwa 80 Jahre (1760-1840) benötigt.⁵⁷

Welche Schlussfolgerungen lassen sich nun hieraus ziehen?⁵⁸ Geht man davon aus, dass die Landwirtschaft im Besonderen und der ländliche Raum im Allgemeinen zwar dauernd Anpassungsprozesse unterworfen sind, diese aber normalerweise im Rahmen des bestehenden Systems erfolgen können, und nur in tiefgreifenden Krisenzeiten systemüberschreitende Lösungen erzwingen, so lassen sich heute ähnliche Phänomene wie vor 200 Jahren benennen. Stimmt aber die Annahme, daß sich Landwirtschaft heute in einer vergleichbaren Situation befindet, so würde das historische Beispiel darauf hinweisen, dass die Lösung dieses Problems nicht darin bestehen kann, im vorgegebenen Rahmen einzelne Verbesserungen zu erzielen, sondern es müssen neue Rahmenbedingungen geschaffen werden, die auch in Zukunft eine Existenzsicherung des ländlichen Raumes ermöglichen. Die Geschichtswissenschaft kann hierbei keine Zielvorstellungen formulieren, sondern sie muss sich damit begnügen, Anregungen dafür zu geben, wie der Prozeß beschaffen sein sollte, an dessen Ende die neuen Rahmenbedingungen durchgesetzt werden können. Folgende Elemente wären denkbar:

1. Die grundsätzliche Kritik bestehender Zustände unter vielfältigen Aspekten,
2. die Erarbeitung neuer Konzeptionen von Landwirtschaft und ländlichen Raum,

⁵⁷ Allgemein ohne Betonung des Prozeßcharakters Christof Dipper: Die Bauernbefreiung in Deutschland. 1790-1850. Stuttgart u.a. 1980.

⁵⁸ Mit dieser Frage hat sich bislang vor allem Carl-Hans Hauptmeyer auseinandergesetzt. Vgl etwa: Leitbilder des Dorfes aus der Sicht der Geschichtswissenschaft. In: Gerhard Henkel, Hrg.: Leitbilder des Dorfes. Neue Perspektiven für den ländlichen Raum. Berlin/Vilseck 1984. S. 41-54.

3. die Einbeziehung der Betroffenen und Aufnahme derer Erfahrungen und Vorstellungen,
4. die Durchführung von Modellvorhaben, um theoretische Vorgaben unter praktischen Bedingungen erproben zu können,
5. die Schaffung eines Instrumentariums zur allgemeinen Durchsetzung der neuformulierten Rahmenbedingungen.

Im Gegensatz zum historischen Beispiel müssen dabei nicht nur erheblich kürzere Zeiträume berücksichtigt werden, sondern auch ein vergrößerter Katalog für die Anforderungen, die diese Rahmenbedingungen erfüllen müssen.

Anhang

Anmerkungen zu den Abbildungen: (Wurden hier nicht übernommen)

Basis der Abbildung sind die im Anhang aufgezählten Gemeinden wie sie vor der Gebietsreform bestanden. Die Bevölkerungszahlen stammen aus:

G. Uelschen: Die Bevölkerung in Niedersachsen 1821 - 1961. 1965.

Zusätzlich wurden für folgende Calenberger Dörfer die Angaben der Kopfsteuerbeschreibung von 1689 ausgewertet:

Bantorf, Hohenbostel, Egestorf a.D., Kirchd. a.D., Gestorf, Bennigsen und Argestorf (= Nrn.55 - 61).

Die für die Hofklassen verwendeten Abkürzungen lauten:

VM - Vollmeier

HM - Halbmeier

HOE - Höfelinge,

GK - Großkötner,

KK - Kleinkötner und Kötner,

BB - Beibauern.

Die Auswertung basiert auf:

M. Burchard u. H. Mundhenke, Bearb.: Die Kopfsteuerbeschreibung der Fürstentümer Calenberg-Göttingen und Grubenhagen von 1689. Teil 1. Die Ämter Calenberg, Wittenberg und Koldingen ... Hannover 1940.